

Der Rahmen reißt

Zum 90. Geburtstag von Dankmar Venus



Fotos und Text: Ralf Beiderwieden

Eine dieser ganz besonderen Stellen, sagt Dankmar Venus, ist der Schlusschor aus der H-Moll-Messe, das *Dona Nobis Pacem*. Da erklingt der volle vierstimmige Chorsatz, plötzlich setzen die Trompeten zusammen mit den Pauken ein und erweitern den Klangraum um weitere Stimmen nach oben. Vorher war es noch wie so ein Festhalten auf der Erde, und dann heben sich die Trompetenstimmen, erst die eine und dann noch die andere oben drauf, wie in den Himmel. Es ist so, als würde eine zweite Raketenstufe gezündet.

Unsere Göttinger Gefährtin, Frau Viktoria Vonbach, hat uns VDS-Leute darauf aufmerksam gemacht, dass Dankmar Venus, eben jener Dankmar Venus, dessen Buch *„Unterweisung im Musikhören“* zu den wichtigsten und meistzitierten Musikdidaktik-Büchern gehören dürfte, vor seinem 90. Geburtstag am 25. Mai steht: Ein schöner Anlass, ihn gebührend zu ehren. Am Gründonnerstag, einem herrlich sonnigen Apriltag, darf ich ihn besuchen. Ich treffe einen der warmherzigsten und liebenswürdigsten Menschen, die man sich vorstellen kann. Der Reisetag nach Göttingen wird zum Leuchtpunkt der Osterferien.

Ich zeige ein Foto, das Frau Vonbach mir mitgegeben hat, eine Gedenktafel in der alten PH, sichtlich überzogen von

einer Patina aus Enttäuschung und Verbitterung:
„1958-1999.

*Hier wurde
vom Einzug der Pädagogischen Hochschule
bis zur Schließung
der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät
in den Erziehungswissenschaften
geforscht, gelehrt und studiert
und so auf pädagogische Berufe vorbereitet.“*

Ja, bestätigt der Gastgeber, das war nicht schön, dass der Standort damals aufgelöst wurde. Fantasiestudiengänge wurden aus dem Boden gestampft, . Museumspädagogik, Familienpädagogik und dergleichen. Und dabei brauchen wir so dringend Lehrerinnen und Lehrer in der Schule.

Dankmar Venus war seit 1969 Professor, seit 1962 Assistent an der PH. Davor hatte er schon 9 Jahre in verschiedenen Schulformen gelehrt, seit 1953. Als wir damals anfangen, sagt er, Erich Weniger und wir alle, hatten wir etwas vor. Wir wollten Hochschule und Schule zusammenbringen: Theoretisches Lernen und praktisches Tun. Das war damals unsere Idee von der pädagogischen Hochschule. Aber mehr und mehr ist dann ein Gerangel daraus

geworden, alles sollte universitätsgleich werden, da sollte geforscht und publiziert werden, und die Frage nach dem Lehrerberuf blieb auf der Strecke. Ich nicke: Ich weiß genau, wovon Sie sprechen.

Ich habe 2009, sagt er, einen Vortrag gehalten, gleich etliche Male im gesamten deutschen Raum, „50 Jahre erlebte Musikpädagogik“. Es gibt Aufnahmen, eine auf CD, wohl auch eine auf DVD.

Es war eine solche Spannung im Saal, sagt er, weil man spürte, dass es unmittelbar war, erzählt von einem, der das alles mit erlebt und, wie soll man sagen, mit erlitten hat; und welche Wege und Umwege wir gegangen sind. Das Gespräch kommt auf die Interviews „Gedächtnis der Nation“, von 2013. Wie kam es dazu? frage ich. Damals zog das Fernsehen, das ZDF, durch das Land und suchte nach Zeitzeugen. Ich war 6, 7 Jahre lang Kirchenmusiker im Grenzdurchgangslager Friedland. Es sollte eigentlich nur dazu ein Interview werden, aber dann kamen so viele weitere Geschehnisse hinzu.

In der Tat, man kann sie alle ansehen: Es sind sechs Videos, auf Youtube leicht zu finden. Venus erzählt darin, wie er mit 16, noch 1945, zum Militär eingezogen wurde, wie er, noch ein Junge, hineingezogen wurde in die Schrecken des Krieges, mit Erschießungen und Alpträumen, die einen ein ganzes Leben lang verfolgen. Wie der Krieg aus war und ein Mädchen, das ihn kannte, ihn drängte, zieh dich sofort um, Uniform aus, kurze Hosen an, und wie er dadurch vor Kriegsgefangenschaft bewahrt wurde, all seine Kameraden wurden abgeführt. Wie er in seinen Heimatort Bischofswerda zurückkam, das Elternhaus verlassen und geplündert, die Familie geflohen nach Hoya an der Weser, wie er sich dort hin durchschlug, anfang Musik zu machen, Orgel zu spielen im Dom zu Bücken; wie der Pfarrer auf ihn aufmerksam wurde, ihm ein Stipendium an der Musikhochschule Hannover besorgte und so plötzlich eine Tür zu einem zukünftigen Leben aufging. Wie er von der Orgelexamensbank weg eine Anstellung in Friedland bekam, vor den Toren Göttingens. Wie nah dort Leid und Rettung, Schrecken und Dankbarkeit beieinander lagen. Eine Familie war gerade angekommen, die Tochter, Sängerin, wollte gleich im Gottesdienst zwei Choräle aus Bach-Schemelli zur Orgel singen. Kaum hatte sie angehoben, da gab es eine Unruhe, der Vater war ohnmächtig niedergesunken, alle Wiederbelebungsversuche waren vergeblich. Wie sie, sie hieß Frau Wottny, und der junge Organist Dankmar Venus dann vor ein paar Freunden einen Liederabend gaben, mit Schuberts Lied vom heimatlos gewordenen „Wanderer“ begannen, „Ich komme vom Gebirge her“, und die Sängerin in Tränen abbrechen musste, weil es doch genau ihre Geschichte war, wie der Liederabend dann aber doch noch unter anderen Liedern fröhlich seinen Verlauf nahm und am Ende alle „Kein schöner Land“ gemeinsam sangen.

Wir sprechen über Dankmar Venus, den Komponisten. Ich frage nach Waldemar Rumpf und dem Lippoldsberger Lobgesang. Er war mein Assistent, sagt Dankmar Venus. Er wurde für viele Jahre Kirchenmusiker in Lippoldsberg,

in dieser großartigen romanischen Kirche, 800 Jahre alt, und im Laufe der Jahre hat er manche von den Stücken aufgeführt, die ich geschrieben habe. Ein Werk gibt es, ich habe es noch manche Male gehört, und mir kommen die Tränen bei diesem meinem eigenen Stück. Es ist eine Passionsmusik, der Lippoldsberger Kreuzweg. Und als Waldemar Rumpf vor einigen Jahren starb, er wurde 77 Jahre alt, habe ich ihm zum Abschied das Stück geschrieben: Den Lippoldsberger Lobgesang. Ein Weg durch die Jahrhunderte dieser Kirche, ich versetze mich in jede Zeit hinein, in die Kirchenmusik, die da gemacht wurde, vom Mittelalter bis zur modernen Musik, zusammengehalten durch ein Oboenmotiv.

Dankmar Venus nestelt ein paar Minuten, und dann habe ich die Partituren und CDs von beiden Stücken vor mir liegen. Man könnte sie hochladen, schlage ich vor. Wir sind beide beglückt.

Ich frage nach „Hören MIT Noten“, jener zentralen Vokabel aus Dankmar Venus' didaktischem Ansatz der „Unterweisung im Musikhören“. Das war, sagt er, entstanden aus der damaligen Zeit. Für mich stellte sich die Frage: Wie kann ich mit Grundschulkindern Noten so einführen, dass damit musiziert werden kann? Was ich weglassen kann? Und was wichtig ist? Damals machte man „Kleine Werke großer Meister“ im Musikunterricht. Aber ich habe mich gefragt: Wie kann

ich etwas vom Zauber dieser Musik zu diesen Kindern hinüberbringen, von denen die meisten mit Sicherheit keinen Musikberuf ergreifen werden? Ich habe kein absolutes Gehör, und ich bin nicht über das Notenlesen herangegangen, sondern über bildhafte Elemente im Notentext. Wie kann ich bildhafte Elemente im Notentext nutzen, um eine Hörerwartung zu schaffen? Zum Beispiel, dass da ganz viele Pausen sind.

Da ist zum Beispiel dieser Bach-Choral „Ach du herzliebste Jesulein“, Schlusschor aus der ersten Kantate des Weihnachtsoratoriums. Der Chor singt die erste Zeile, und dann schneidet das plötzlich ab, und strahlend treten die Pauken und Trompeten ein.

Ja, die Stelle, sage ich, habe ich vorhin noch im Zug in Ihrem Buch studiert (S. 114): Gemeinsam freuen wir uns daran, wie das Orchester so richtig stark einsetzt, es klingt eindeutig wie die Eins, aber es kommt einen halben Takt zu früh, platzt in den letzten Chorakkord hinein, sodass sich alles um einen halben Takt nach vorne verschiebt: Eine unerhört kraftvolle Wendung! Sie passt eigentlich gar nicht zur Textzeile „mach dir ein feins lieb Bettelein“; aber zum Auftritt des Engels, die Melodie ist „Macht hoch die Tür“, passt sie wunderbar. Und ich fand immer, sagt Venus, man muss diese bildhaften Elemente in der Partitur als Angebot nutzen.

Oder diese absteigenden Linien in einfachen Notenwerten im Menuett der Jupiter-Sinfonie, das kann man auch klatschen oder... Auch diese Stelle, falle ich ein, habe ich ja vorhin noch in Ihrem Buch studiert (S. 124 und 130), und wie diese Linien dann in ganz enger Imitation übereinanderfallen, sodass ein Kontrapunkt... Ist das nicht wunderbar, fällt seinerseits Dankmar Venus dazwischen, wie eng



das geführt ist, und trotzdem passt alles zueinander. Ach, es ist ein Geschenk, mit diesem Menschen über Musik sprechen zu dürfen!

Ich frage nach Adorno: Der hatte ja jenen ganz anderen Ansatz „Hören NACH Noten“ genannt: Da sollten die Jugendlichen letztlich lernen, die Musik allein aus dem Notentext zu hören, ganz im Geiste, ohne dass die Musik überhaupt erklingen müsste. Das war ein solcher Wahnsinn! ruft Dankmar Venus. Daran sieht man, dass der nie mit Kindern gearbeitet hat. Das ist so lieblos, weil er so viele Menschen überhaupt nicht im Blick hat!

Ich frage, fast zu theoretisch: Sind Sie auch weiterhin überzeugt, dass das musikalische Kunstwerk im Kern des Musikunterrichts zu stehen hat? Sind Sie dieser Überzeugung, man nannte sie ja Kunstwerkorientierung, lebenslang treu geblieben?

Ja, sagt er. Aber nicht mit einem festen Kanon von Werken. Die Voraussetzung dafür wäre, dass von diesem Kanon der Lehrer begeistert wäre. Er hält kurz inne. Ich habe mal überlegt und mir auf einen Zettel aufgeschrieben, und den habe ich oft neben mir liegen: Welches sind die Situationen, in denen mich etwas geprägt hat, über den Tag hinaus, dauerhaft? Ich kam auf drei Gruppen.

Die erste: Wenn mich ein Lehrer wirklich ernstgenommen hat. Ich musste ein Referat schreiben, bei Herrn Akkermann, und er hatte versprochen, mir dafür ein Buch mitzubringen. Dann hatten wir Sitzung, und er hatte das Buch nicht dabei. Aber am Abend klingelte es an der Tür, es regnete in Strömen, und Herr Akkermann stand da und gab mir das Buch. „Ich hatte es versprochen“, sagte er, „und was man verspricht, muss man halten“. Dass der mich so ernst genommen hat: das habe ich nicht vergessen, und das hat mich geprägt.

Die zweite: Wenn da eine Frage ist, und wie durch einen Zufall spricht der Dozent genau diese Frage an. Ich habe mich im Studium gefragt: Wie kommt das Scherzo in das Menuett? Und als die Frage mich wirklich beschäftigte, kam Herr Sievers auf Mozarts G-Moll-Sinfonie zu sprechen und sagte: Gemeinhin denken wir, Beethoven hat das

Menuett durch das Scherzo ersetzt. Aber sehen Sie. Hier steht „Menuett“ drüber, aber in Wirklichkeit ist es bereits ein Scherzo!

Die dritte: Wenn die Begeisterung, die man für etwas empfindet, zum Vehikel wird, um etwas zu den Studierenden – oder zu den Kindern – zu transportieren. So ging es mir mit den 5 Stücken für Streichquartett von Webern, ergänzt er. Ich hatte lange keinen Zugang. Aber irgendwann doch, und erst seitdem konnte ich über diese Stücke unterrichten.

Zum Schluss zeigt mir Dankmar Venus noch seine Malerei. Ich hatte in Kunst eine Fünf, sagt er. Mein Kunstlehrer hat mir gesagt, ich solle nie wieder einen Pinsel in die Hand nehmen, wenn ich mich und andere nicht unglücklich machen will. Ich habe viele Jahrzehnte gebraucht, um mich von diesem Bann zu lösen. Wir betreten ein kleines Bilderkabinett. Blumen-Aquarelle und Acryl- oder Ölgemälde imaginärer Landschaften bedecken die Wände, einige stehen oder liegen, noch ungerahmt, auf dem Fußboden.

Auf diesem Bild, sagt Dankmar Venus, habe ich eine Landschaft gemalt, und hier oben rechts habe ich das Bild so geöffnet, dass es ein wenig den Blick freigibt auf das, was eigentlich schon außerhalb liegt.

Ich nicke: Der Rahmen reißt.

Wir stehen ein Weilchen davor. Ich frage: Hat das Bild einen Namen? Nein, hat es nicht.

Darf ich es „Der Rahmen reißt“ nennen?

Gerade, sagt Herr Venus, als sie es sagten, dachte ich: Ja, das könnte der Titel sein.

Ich denke zurück an das, was er über den Schlusschor aus der H-Moll-Messe gesagt hat: wie der Trompeteneinsatz die zweite Stufe zündet, die Erdschwere überwindet, den Blick nach oben freigibt und die Verbindung zum Himmel schafft.

Der Rahmen reißt.

Lieber Herr Venus! Der VDS Niedersachsen dankt Ihnen für das, was Sie für unser Schulfach Musik getan haben, und wünscht Ihnen alles Gute zu Ihrem 90. Geburtstag.

